

erscheint.) Hier blühte Stremel der erste volle Erfolg, und man rühmte ihm nach, daß er sich unabhängig von den großen französischen Impressionisten zu ähnlichen Zielen erfolgreich und mit deutschem Einschlag entwickelt habe. Im Jahre 1897 veranlaßte ihn Herr v. Seydlitz, der schon früher Werke von ihm angekauft hatte, nach Dresden zu ziehen, wo er im gleichen Jahre auf der „Internationalen“ erfolgreich (goldene Medaille) vertreten war. Zwei Jahre später übersiedelte er nach Weimar und bald darauf nach Südtirol, wohin ihn der befreundete Dichter Otto Julius Bierbaum rief, der dort in Schloß Englar im Eppan (bei Bozen) hauste und nun, wegziehend (1899), das entlegene Märchenschloßchen dem Maler überließ. In dieser halbverfallenen Behausung entstanden zahlreiche Interieurs, auch Bildnisse (im nahen Meran). Schüler aus Deutschland fanden sich ein. Reisen nach Italien, wo besonders Carpaccio, Giotto's Arena-Fresken in Padua und die Mosaiken in Ravenna dem nordisch gestimmten Maler imponierten, erhöhten die romantische Lust dieser Jahre im Süden. Seit 1906 ist Pasing bei München der eigentliche Wohnsitz Professor Stremels. Sommeraufenthalte in Wasserburg am Inn ließen zahlreiche Bilder mit Motiven aus diesem südländisch anmutenden Städtchen entstehen. Auch Venedig war noch öfters das Ziel von Malerfahrten.

Für Stremels Stellung zu den künstlerischen Bestrebungen und Neigungen der Zeit ist es bezeichnend, daß er in München der „Gruppe der Hundert“ angehört, welche gründliche Reformen in der künstlerischen Erziehung fordert und jeder künstlerischen persönlichen Äußerung ungehinderte Freiheit der Entwicklung verschaffen will. So steht heute der fast Sechzigjährige auch dem Expressionismus der Jüngsten, soweit er Betonung des Ausdrucks, nicht Karikatur, ist, mit der wohlwollenden Ruhe des Meisters gegenüber, der im Expressionismus eben nur eine Seite des vollendeten Kunstwerkes sieht.

Vertraut mit der zeitlosen Kunst eines Vermeer und zugleich — nach Hölderlins Weisung — die große Natur um Rat fragend, der Jugend verwandt und verbündet: so tritt Meister Stremel demnächst ins siebente Jahrzehnt seines Lebens.

Öffentliche und private Galerien nahmen seine Werke auf. Dresden z. B. hat von ihm ein „Flämisches Interieur“, Frankfurt ein „Venezianisches Interieur“, Weimar ein „Junggesellenheim“. (Dieses Bild wollte Tschudi für die Nationalgalerie Berlin erwerben. Die Kommission hatte es angenommen, doch scheiterte der Ankauf am Veto-Rechte (!) des Kaisers. Ein Bild Leistikows teilte solches Schicksal. Dies zur Kennzeichnung Wilhelminischer Kunstpflege so nebenbei.) Besonders bekannt wurde sein „Interieur aus dem Goethehause in Weimar“. Es ist häufig vervielfältigt worden, z. B. im „Goethe-Kalender von 1906“. Lithographien Stremels finden sich im Dresdner Kupferstichkabinett, ebenso in München, Bremen (Kunsthalle), Hamburg (Kunsthalle), Berlin (Nationalgalerie).

Die Heimatstadt Zittau hielt es bisher nicht für unerläßlich, auch nur ein Werk ihres berühmten Sohnes zu erwerben. Im Juli 1914 war sie allerdings im Begriffe, zwei ausgezeichnete stattliche Ölgemälde Stremels (ein Interieur und ein Blumenstilleben) anzukaufen. Der geforderte Gesamtpreis (2000 Mark) erklärte sich aus dem der Vaterstadt erwiesenen besonderen Entgegenkommen dieses Künstlers. Gleichwohl brach die Stadt gleich nach Kriegsbeginn die unmittelbar vor dem Abschluß stehenden Kaufverhandlungen ab. Dagegen wurden kürzlich 3000 Mark von den städtischen Kollegien „glatt“ bewilligt, um einige Farbstiftarbeiten von

Paul, einem jungen, nicht in Zittau geborenen Maler, anzukaufen.

Ich begnüge mich hier mit diesen Feststellungen. Aber Zittauer Kunst- und Museumspolitik, ihre „Dezentralisation“ und Zufälligkeit wird bald einmal eingehender und sehr deutlich zu reden sein.

Max Arthur Stremel, Maler von kunstgeschichtlichem Rang, wurde — ich wiederhole es — vor sechzig Jahren als Sohn einer Alt-Zittauer Familie in Zittau geboren.

Dr. Apelt.



Unser Landschaftsbild im Wandel der geologischen Zeiten

Von Dr. E. Heinke-Zittau

Das sagenreiche Altertum erzählt von einem unbezwingenen Riesen Antäos. Denn gelang es einmal einem Feinde, ihn zu Boden zu werfen, so gewann er durch die Berührung mit der Mutter-Erde neue Kraft, die es ihm ermöglichte, nun seinen Gegner niederzurufen. Diese Sage bringt zum Ausdruck, was für uns Menschen die Heimat Erde bedeutet.

Was die Heimat ist, weiß ein jeder von uns. Es ist unser Geburtsort; das Haus, wo unsere Wiege stand; der Garten rings darum mit seinen Obstbäumen und der schattigen Laube; der Rasenplatz, wo wir manch schöne Stunde mit unsern Jugendgespielen verlebten; das Bächlein, in dem wir gebadet und dessen Wasser wir aufgestaut haben; die Fluren, über denen wir unsere Drachen steigen ließen; der Wald, der uns anfangs Furcht einjagte, später aber das Ziel unserer Kriegsspiele war. Das alles weiß ein jeder. Aber empfinden, welchen Wert die Heimat besitzt, wozu ihr Reiz liegt, das hat wohl so recht nur ein Teil von uns. Ich denke an die, welche von ihrem Vaterhaus und ihrem Heimort auf Wochen hinaus getrennt waren, um eine Schule oder die Lehre in einer anderen Stadt zu besuchen. Hier war uns zunächst noch alles fremd: Häuser, Straßen, Menschen, die stumm an uns vorübergingen. Da wünschten wir uns zu unseren Eltern und Geschwistern, wir empfanden Sehnsucht nach Hause. Das war unser erstes Heimweh. Und als wir dann später heimkehrten in unseren Ort, wie war uns dann alles so lieb und vertraut; wie heimelte uns alles an. Von unten bis oben durchstöberten wir das Haus; in alle Winkel krochen wir; wir suchten unsere früheren Spielgefährten auf. Ja auch mit toten Gegenständen hielten wir Zwiesprache: mit dem alten Spielzeug, das wir wieder aus der Ecke kramten, mit dem Wagen, über dessen Deichsel wir zuerst gesprungen. Zum ersten Male fühlten wir, daß dieses Stückchen Erde etwas ganz Besonderes war, was uns die Fremde trotz schöner Bauten und fein gekleideter Menschen nicht ersetzen konnte. Es regte sich, allmählich immer stärker werdend, das Heimatgefühl.

So ist uns die Heimat zunächst nur der engste Kreis, die Ortschaft, wo wir geboren. Später erweitert sie sich immer mehr in dem Maße, als sich durch Unterricht und durch Wandern unsere Kenntnisse ausdehnen.

Ja, sind denn unsere Kenntnisse von unserer Heimat so tief, daß wir sagen können: „Wir sind ihr mit Herz und Verstand verwachsen.“ — Wie wenige dürfen das von sich behaupten! Deshalb sollen diese Seiten unserer Heimat gewidmet sein! Wir wollen aber nicht allein in den ausgetretenen Pfaden der Gegenwart Berge und Täler durchstreifen; wir